

22. Juli 1859, mit welchem durch Bundesbeschluß jegliche Jurisdiktionsgewalt eines auswärtigen Bischofs auf Schweizergebiet aufgehoben wurde, 1884 zur Schaffung einer Apostolischen Administratur. Wesentlich mitentscheidend für diesen Verlauf waren nach Ausweis Morettis indes auch die Niederlage Habsburg-Österreichs in Italien und die Suche nach einer Lösung für den nach den Vorkommnissen des schweizerischen Kulturkampfes von fünf der damals sieben Basler Diözesankantone seit 1873 nicht mehr anerkannten, „amtsenthobenen“ Basler Bischof Lachat. Als dieser auf Ersuchen Papst Leos XIII. (1878–1903) 1884 das Bistum Basel resignierte, konnte mit der gleichzeitigen Ernennung Lachats zum ersten Apostolischen Administrator ad personam für den Kanton Tessin eine allseits akzeptable Lösung gefunden werden. Nach seinem Tod wurde der Tessin 1888 gleichrangig mit dem Bistum Basel verbunden, dessen Oberhirte künftig (bis 1966) den Titel eines Bischofs von Basel und Lugano führte. Die endgültige Regelung erfolgte im Jahre 1971 mit der Errichtung des Bistums Lugano, dessen Diözesangebiet mit den politischen Grenzen des Kantons Tessin identisch ist. Wie seit 1888 die Administratoren wird nunmehr auch ein jeweiliger Bischof aus dem Tessiner Klerus direkt von Rom ernannt. Bemerkenswert übrigens, daß die ambrosianischen Täler ihren Widerstand gegen eine Abtrennung vom Erzbistum Mailand bis zuletzt nicht aufgaben, darin nicht zu Unrecht das Ende ihrer eigenständigen ambrosianischen Tradition voraussehend.

Den Abschluß des Werkes bilden ein Verzeichnis der Pfarreien und ein Verzeichnis der religiösen Institutionen. Beide Auflistungen werden durch Karten illustriert. Der vorliegende, redaktionell von Patrick Braun und Hans-Jörg Gilomen betreute Band schließt eine bedeutende Lücke in der Geschichte der Kirchenorganisation der Schweiz und wird dem kirchengeschichtlich wie landesgeschichtlich an der Süd-schweiz Interessierten als willkommenes Nachschlagewerk dienen.

München

Franz Xaver Bischof

Carlo Ginzburg: Hexensabbat. Entzifferung einer nächtlichen Geschichte.

Aus dem Italienischen von Martina Kempfer. Berlin (Klaus Wagenbach) 1990.

Der Boom an Publikationen aus dem Bereich Hexenverfolgung/-wahn hält nun schon seit Jahren unvermindert an. Die wissenschaftliche Seriosität der Veröffentlichungen hält mit der imposanten Anzahl hingegen nicht ganz Schritt; bereits 1890 wurde die Feststellung getroffen, daß die Beschäftigung mit Hexenprozessen vornehmlich die Domäne von Scharlatanen sei, und es scheint, daß dieser Vorwurf auch hundert Jahre später nicht leicht zu entkräften ist. Zu denjenigen, die auf dem schmalen Grat zwischen den beiden aufgezeigten Polen (der wissenschaftlichen Seriosität und der Scharlatanerie) wandeln, zählt der an der Universität von Bologna Neuere Geschichte lehrende Carlo Ginzburg, der neben Gustav Henningsen und Gabor Klaniczay als Hauptrepräsentant des sog. „folkloristischen“ Ansatzes in der Hexenforschung gegenüber dem „sozialhistorischen“ gilt. Der Autor will seine in fünfzehnjähriger Forschungsarbeit entstandene, gleichzeitig in sieben Sprachen erscheinende Studie über den Hexensabbat als Fortführung und Vertiefung derjenigen Fragen verstanden wissen, die er bereits 1966 in seiner Monographie über die *Benandanti*, die *Wohlfahrenden* (in dt. Übers. 1980*), aufgeworfen hat, und die er nunmehr beantworten zu können glaubt.

Daß die Theorien, ja der ganze „folkloristische“ Ansatzpunkt Ginzburgs auch nach dessen eigener Überzeugung umstritten sind und in der wissenschaftlichen Diskussion eine Randposition einnehmen, ist zum einen dadurch bedingt, daß die *Benandanti* ihrem Verfasser bei einigen Fachgelehrten den Ruf eingetragen haben, Anhänger der na-

* Carlo Ginzburg: *I benandanti. Stregoneria e culti agrari tra Cinquecento e Seicento*. Torino: Einaudi 1966.

Dt. u.d.T.: *Die Benandanti. Feldkulte und Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert*. Aus dem Italienischen von Karl Friedrich Hauber. Frankfurt am Main: Syndikat 1980.

hezu uneingeschränkten diskreditierten Thesen der Ägyptologin und Anthropologin Margaret Murray zu sein (diese ging von einer real existierenden Hexensekte aus), und hängt zum anderen mit einem von Ginzburg kritisierten, mit seinem eigenen vornehmlichen Untersuchungsinteresse nicht kongruenten Schwerpunkt in der Hexenforschung zusammen: der Konzentration auf die Verfolgung, die mit Ungläubigkeit bezüglich der Existenz magischer Kräfte sowie mit Berührungängsten vor nicht ausgetretenen wissenschaftlichen Pfaden zu erklären sei. Ginzburg sieht es als ein entscheidendes Manko der Forschung an, daß den „Einstellungen oder Verhaltensweisen der Verfolgten“ (8) nur äußerst spärliche Aufmerksamkeit geschenkt werde, daß der Hang, „den Glauben der Opfer der Verfolgung von innen heraus zu analysieren“ (10) nicht sonderlich ausgeprägt und daß man an der „symbolischen Dimension von Glaubensanschauungen grundsätzlich nicht interessiert“ (11) sei.

Dieser in die Irre gehenden Ansätze eingedenk, macht sich Ginzburg daran, dem Phänomen des Hexensabbats, also dem qua definitionem neben Teufelspakt, Teufelsbuhlschaft und Schadenzauber vierten Element der Hexenlehre, auf die Spur zu kommen.

Das Ziel vor Augen, zum einen eine Rekonstruktion der ideologischen Denkschemata vorzulegen, die die Herausbildung des Hexensabbats begünstigten, und zum anderen „die Glaubensüberzeugungen der als Hexen und Hexer angeklagten Frauen und Männer“ (8) transparent zu machen, eruiert Ginzburg in seiner Studie zunächst die allgemeine Furcht vor Verschwörungen in einem von Hungersnot und Pest geschlagenen Zeitalter als entscheidend für das Entstehen des von findigen Dämonologen konstruierten „Stereotyps des Sabbat“ (ebd.). Opfer der gesteuerten Panik seien Leprakranke, Juden und schließlich Hexen bzw. Hexer gewesen, eine auch bezüglich der chronologischen Abfolge verhängnisvolle Entwicklung, die von „unerbittlicher Kohärenz diktiert“ (77) zu sein scheine. Sein Hauptaugenmerk richtet Ginzburg nun auf das bemerkenswerte Faktum, daß – bei aller nicht zu leugnenden Einheitslichkeit der Geständnisse der des Komplotts Beschuldigten, welche durch das den Opfern von Dämonologen und Inquisitoren suggerierte und aufgezwungene Sabbatmodell zu erklären sei – Elemente in den Aussagen unverkennbar seien, die mit dem künstlichen Stereotyp nicht kongruierten (die Tierverwandlungen und der Flug zu den nächtlichen Zusammenkünften) und die demzufolge, so die These Ginzburgs, auf eine „von Projektionen der Richter unberührte kulturelle Schicht“ (82) schließen ließen: Elemente, die ihren Ursprung in alten Volkstraditionen hätten, die „dem inquisitorischen Bild fremd und in einem sehr viel umfassenderen Gebiet verbreitet sind“ (20). Hatte Ginzburg bereits in den *Benandanti* ein Beispiel dafür geliefert, wie Aussagen einer bestimmten Personengruppe, gegen feindliche Mächte für den Schutz der Ernte eingetreten zu sein, von den Inquisitoren dem dämonologischen Stereotyp einverleibt, in ihr Gegenteil verkehrt und daher von ihren volkstümlichen Wurzeln abgeschnitten wurden, so sucht er nun seine These von der gewaltsamen sukzessiven Diabolisierung einer uralten Glaubenschicht auf eine quellenmäßig breitere Basis zu stellen als im Fall der *Wohlfahrenden zu Friaul*. Was Ginzburg nun unternimmt, bezeichnet er selbst als eine „morphologische Reise“ (198), die ihn in Gesellschaften, Zeiten und Räume führt, die von jenen, innerhalb derer sich die Vorstellung vom Hexensabbat herauskristallisierte, weit entfernt sind. Analogien werden hergestellt zwischen den Aussagen der Hexen der frühen Neuzeit und ekstatischen Erfahrungen männlicher und weiblicher Schamanen in Sibirien oder Lappland, Parallelen gezogen zwischen den von ekstatischen Reisen in Tiergestalt berichtenden Hexen und Figuren aus keltischen literarischen Texten. „Figuren und Themen geben einander als Echo zurück, verweisen gegenseitig aufeinander, bis sie schließlich ... eine Art Magnetfeld bilden“ (145). Den von Jakob Grimm bereits 1835 erahnten Zusammenhang zwischen heidnischen Glaubensvorstellungen und diabolischem Hexenwesen, den die Forschung aus dem Auge verloren hätte, gelte es von neuem zu postulieren, die „vielerlei Fäden ... zusammenzuführen“ (ebd.). Das von ihm zusammengetragene, von seinem Umfang her beeindruckende Quellenmaterial, das die Hypothese von der „Existenz einer untergründigen eurasischen Einheit mythologischer Vorstellungen, eines Ergebnisses von kulturellen Beziehungen, die sich in Jahrtausenden abgelagert haben“ (271) unterstreichen soll, hat für Carlo Ginzburg einen bezüglich seiner Schlüssigkeit hohen Stellenwert. Zu seinem eigenem Bedauern muß er jedoch einräumen, daß eine über jeden wissenschaftlichen Zweifel erhabene

Verifikation der These, historisch nicht miteinander verbundene Kulturen seien dazu in der Lage, isomorphe Riten und Mythen hervorzubringen, schlechterdings unmöglich ist: „Von der menschlichen Geschichte wissen wir und werden wir immer zu wenig wissen“ (ebd.).

Der Diskussion zwischen den Vertretern des „folkloristischen“ und denjenigen des „sozialhistorischen“ Ansatzes in der Hexenforschung wird Ginzburgs Monographie kein Ende bereiten: sie wird im Gegenteil neu entfacht werden. Der „Folklorist“ hat den bereits im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der *Benandanti* geäußerten Vorwürfen, die herangezogenen Quellen lieferten oftmals nur literarisch vorgeprägte und vermittelte Bilder, verwiesen nicht auf eine dahinter liegende „andere“ Realität und hätten keineswegs die proklamierte Aussagekraft*, neue Nahrung verschafft.

Und doch – interessant und spannend sind die Gedankengänge des originellen Querdenkers allemal, und nicht jeder wissenschaftliche Publizist kann es für sich in Anspruch nehmen, eine Debatte durch einen in vieler Hinsicht provokativen Gesprächsbeitrag anzuheizen.

Duisburg

Uwe Viole

Diocesi di Milano, ed. A. Caprioli-A. Rimoldi-L. Vaccaro: Storia Religiosa della Lombardia, 2 Bände, Brescia (Editrice La Scuola) 1990, 989 S.

Das Bistum Mailand hat eine interessante Geschichte. Der Name Mailand ist mit bedeutenden Ereignissen der Geschichte der Kirche verknüpft. Mailand war verschiedentlich kaiserliche Residenz und galt als 2. Stadt des Reiches. 313 einigten sich hier Konstantin d. Gr. und Licinius auf ein religionspolitisches Programm, das sog. Mailänder Toleranzedikt.

Die vorliegende zweibändige Geschichte der Diözese Mailand beginnt in der Antike, berichtet über die Gründung der Mailänder Kirche, erwähnt die ersten Bischöfe und Leben und Struktur der Mailänder Kirche. Eingehend wird das Werk von Ambrosius gewürdigt. Der Donatistenstreit, die arianischen Auseinandersetzungen und die Übernahme der christologischen Lehrentscheidungen werden fundiert behandelt. 452 wird Mailand von Attila erobert, 569 kommen die Langobarden, 774 die Franken, 961 unterwirft Otto I. Mailand. Ein eigenes Kapitel ist Mailand im Konflikt zwischen Kaiser und Papst gewidmet. Die Krönung von Konrad II. in Mailand zum italienischen König, die Teilnahme Mailands an der Lombardischen Liga und die Unterwerfung Mailands 1158 durch Kaiser Friedrich I. findet eine aufschlußreiche Erörterung. Die späteren Kämpfe zwischen den Mailänder Adelsgeschlechtern und seine Folgen für die Kirchengeschichte werden aufgezeigt. Im 16. Jahrhundert steht Mailand in den Kämpfen zwischen Frankreich und Spanien. 1511 wird Mailand die Tagungsstätte des zweiten Konzils von Pisa in seiner Endphase. Die Bedeutung führender Mailänder Erzbischöfe, wie Ippolito I d'Este und Giovanni Angelo Medici, des späteren Papstes Pius IV., findet eine überzeugende Darstellung.

Der zweite Band beginnt mit der Bischofszeit von Karl Borromäus und berichtet über die Durchführung der Trienter Reformen in Mailand. Eingehend wird die Barockfrömmigkeit und ihre Ausprägung im Bistum Mailand gewürdigt. Die Zeit der Französischen Revolution, das Verhältnis der Mailänder Kirche zum italienischen Königreich von Napoleon, die Zeit der Restauration wird eingehend beleuchtet. Aufschlußreich ist die Darstellung von Leben und Wirken der Bischöfe des 19. und 20. Jahrhunderts. Eine besondere Akzentuierung erhalten die Erzbischöfe C. Ferrari, Achille Ratti, Kardinal Schuster und G. B. Montini. Die Zeit des Faschismus in Mailand und die Haltung von Kardinal Schuster zur faschistischen Bewegung, besonders die Arbeit der katholischen Aktion und das Konkordat vom 11. Februar 1929 findet eine sachgerechte Schilderung. Auch die „Achse Rom-Berlin“ und die Zeit des zweiten Weltkrieges wird eingehend erörtert.

** Vgl. Andreas Blauert: Die Erforschung der Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen. In: Ders. (Hrsg.): Ketzler, Zauberer, Hexen. Die Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, 11–42, hier: 33.